

Bülow'sche Anzeiger.

Der „Bülow'sche Anzeiger“
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postauslagen Bestellungen an.



Der Inseritionspreis
beträgt pro einpaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.
Einrückungsaufträge zu alle
anderrrigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: H. Glöde in Bülow.

Verlag und Redaktion von H. Glöde in Bülow.

Nr. 16.

Dienstag, den 24. Februar

1891.

Eine angenehme Wandlung.

Kaiserin Friedrich befindet sich in Paris. Presse und Publikum daselbst haben der Mutter unseres Kaisers zwar nicht gerade rauschende Ovationen dargebracht, aber man hat sie achtungsvoll, teilweise auch sympathisch begrüßt. Die hohe Frau reist infolge, wird daher mit den offiziellen Kreisen der Republik keine Bekanntschaft haben, aber dennoch hat ihr Pariser Besuch fast den Wert und Zweck eines außerordentlichen Gesandtschafts an das französische Volk.

Vor zwei Jahren nahm Deutschland an der Pariser Weltausstellung offiziell nicht teil. Einige Künstler und Gewerbetreibende haben privatim ausgestellt. — Im vergangenen Jahre wurde Jules Simon, der Vertreter Frankreichs auf der Berliner Arbeiterkongress-Konferenz, vom Kaiser Wilhelm mit besonderer Aufmerksamkeit und Auszeichnung behandelt. Wie erinnert, schenkte der Monarch dem französischen Senator auch ein Exemplar der Kabinettsausgabe der (französisch geschriebenen) Werke Friedrichs des Großen, welche überhaupt nur in wenigen Exemplaren gedruckt worden war.

Fürst Bismarck trat zurück und damit der letzten Großen einer, welche nach Ausfertigung der Franzosen deren Ungemach von 1870/71 verschuldet haben. Auf Deutschlands Kaiserthron sitzt ein Monarch, welcher auf die Ereignisse der damaligen Zeit seiner Jugend wegen noch ohne Einfluß war, den selbst die verfeinerten Chauvinisten nicht mit Verantwortung machen können, der sich aber gleichwohl durch eine kräftige Initiative die Achtung der Welt erworben hat.

Als vor etwa einem halben Jahre das Gerücht ging, Kaiser Wilhelm werde nach Paris kommen, war es einem einzigen dortigen Blatte vorbehalten, darüber faule Stoffen zu machen. Soweit hatte sich schon die Stimmung gebessert.

Vor drei Jahren wurde die Aufführung von Richard Wagner's Lohengrin durch den Hofkapellmeister Pariser Nobels unmöglich gemacht. Heute hätte man diese Oper unter großem Beifall in Rouen auf; sie wird auch in Paris aufgeführt werden und Paris wird zweifellos nachsagen. Die Berliner Hofopernsängerin Alti Schumann hat in vergangener Woche mit Wagner'schem in Paris großartige künstlerische Erfolge erzielt.

Beim Tode des Malers Meissonier hat Kaiser Wilhelm der französischen Akademie sein tiefes Beileid ausgedrückt und die Akademie hat sich dafür nicht nur mit höchsten, sondern auch mit warmen Worten bedankt.

Professor v. Helmholz in Berlin hat vor acht Tagen das Großkreuz der Ehrenlegion, den höchsten französischen Orden, erhalten; ebenfalls wurde erst kürzlich der Direktor der Königlich-kunstakademie mit einer hohen Klasse dieses Ordens beehrt.

Kaiser Wilhelm hat dem französischen Vorkämpfer in Berlin, Fernand Herbet, den Wunsch geäußert, die französischen Künstler möchten sich doch an der Berliner internationalen Kunstausstellung beteiligen. Als der deutsche Vorkämpfer in Paris, Graf Münster, bei dem Ehrenpräsidenten der Künstlergesellschaft in Paris; dem Maler Rouquerol erschien und diesem den Wunsch des Kaisers mitteilte, sagte dieser für seine Person in verbindlicher Weise sofort zu. „Ich bin sehr sehr seiner Kollegen gefolgt und es hat sich bereits ein aus den besten französischen Künstlern bestehenden Komitee von zehn Personen gebildet, welches über die Zulassung der Werke entscheidet wird. Besonders geschmeichelt muß es den Herren haben, als Graf Münster versicherte: Die französische Kunst wird den besten Saal im Berliner Ausstellungspalast einnehmen, und der deutsche Kaiser wird die Künstler mit großen Ehren empfangen!

Man wird begreifen, daß da das Eis geschmolzen mußte. Und nun gar der Aufenthalt der Kaiserin Friedrich in Paris, welche täglich Besuche in den größeren Meisters macht! Die verwitwete Kaiserin ist als kunstsinig bekannt; sie sieht selber mit großem Besicht Pinsel und Palette. Der Vorgang mag vielleicht etwas ungewöhnlich scheinen, besonders da zuvor von einer Absicht der hohen Frau, nach Paris zu gehen, durchaus nichts bekannt geworden war. Aber man darf überzeugt sein, daß die Kaiserin

die Reise dahin nicht unternommen haben würde, wenn ihr nicht die Gewißheit gegeben worden wäre, daß sie eines achtungsvollen Empfanges gewiß sein dürfte. Es ist seit dem großen Kriege das erste Mal, daß ein Mitglied des Hohenzollernhauses den Boden Frankreichs, Paris betritt. Möge es als ein Anzeichen der Wiederannäherung beider Völker im friedlichen Weltverkehr der Kunst und Gewerbe zu deuten sein!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kaiser hat bei einem Festmahle des Brandenburgischen Provinzial-Landtages sich wiederum des weiteren über seine Regierungstätigkeit ausgesprochen: Wohl sei ihm bekannt, meinte der Monarch, daß er seit etwa Jahresfrist von manchen nicht voll verstanden werde, er empfinde es auch schmerzlich, wenn er sehen müsse, wie „Ozeane von Druck und Papier“ verschwendet würden, um über seine Thaten Unklarheit zu verbreiten. Aber er lasse sich dadurch nicht betören. Die gegenwärtigen Parteien trieben Interessenpolitik; es sei stets Grundfals seines Hauses gewesen, über den Interessen and-über den Parteien zu stehen. So hoffe auch er, daß alle sich mit ihm vereinigten würden zum Besten des Volkes und des Staates.

Kaiserin Friedrich wird am Mittwoch ihre Reise von Paris nach London fortsetzen. In Paris hat die Kaiserin mehrere Künstler-Meisters und Kunstausstellungen besucht, Prinzessin Margarete hat auch den Eifelthron besichtigt.

Der Reichskommissar Major v. Wisman wird wahrscheinlich auch nach Ablauf seiner bisherigen amtlichen Stellung noch in Ostpreußen bleiben. Er dürfte seine Thätigkeit der von ihm schon lange geplanten großen Expedition zum Viktorialsee zuwenden. Ein in Kascha, der sich auf dem Rückwege nach der Küste befindet, wird ungefähr zu gleicher Zeit mit dem neuen Gouverneur Freiherrn v. Soden dort eintreffen. Man kann daher im Frühjahr auf jenem Schutgebiet einer regen Thätigkeit entgegensehen. Die Vermutung geht dahin, daß nicht nur nach dem Viktorialsee, sondern auch nach dem Tanganjika-Expeditionen abgehen werden.

Die Meldung, daß in dem am letzten Sonntag abgehaltenen preuß. Ministerrat Maßnahmen erörtert worden seien, welche gegen die mit dem Namen des Fürsten Bismarck in Zusammenhang gebrachte Prethätigkeit in Anwendung zu bringen wären, wird von der Nord. Allg. Ztg. auf das bestimmteste dementiert.

Die neue Kule für das Reich und für Preußen, für welche die Zeichnungen am Freitag von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags stattfanden, ist jedenfalls ein Ziel-fache überzogen worden, wie schon aus den Annahmen bei den einzelnen Bankhäusern um die Mittagsstunde sich ergab. Verlangt worden sind demnach 200 Millionen Mark für das Reich und 250 Millionen Mark für Preußen, also insgesamt 450 Millionen Mark. Es wird behauptet, daß allein bei den Berliner Banken der geforderte Betrag mehr als zehnfach überzeichnet sei.

Bezüglich des Entwurfes der Militärstrafprozessordnung wird gemeldet, daß über einzelne Punkte noch weitere Erhebungen angeordnet und Gutachten eingeholt sind. Ob eine nochmalige Umarbeitung des Entwurfes erfolgen soll, steht dahin. Nebenbei sei nicht daran zu denken, daß der Bundesrat schon in nächster Zeit und der Reichstag noch während seiner letzten Tagung mit der Angelegenheit befaßt werden möchte.

Der deutsche Reichstag am 20. d. M. hat sein 20-jähriges Bestehen gefeiert. Am 4. März 1871 hat die erste Reichstagswahl in neu-herstehenden Deutschen Reich und am 20. März 1871 dann die feierliche Eröffnung des deutschen Reichstages stattgefunden.

Die Kommission für das Küsterschutzgesetz hat die erste Beratung der Vorlage beendet und die Dauer des Küsterschutzgesetzes um ein Jahr verlängert. Diefelbe soll also vier Jahre währen, während die Regierungsvorlage nur drei Jahre lief. Dagegen wird die Nachzahlungsbefreiung gegen die Regierungsvorlage um 30 Mark erhöht. — Ob das Pennum geneigt ist, den Küsterschutz zu erweitern, erscheint fraglich.

Nach der dem internationalen Heberei-Kommun über den Casabahaftraftvertrag beigegebenen Deutschrift ist es möglich ge-

wesen, die Grundzüge des deutschen Rechts in weitem Umfange im internationalen Recht zur Geltung zu bringen. Die den fremden Medien gemachten Zugeständnisse enthalten der Hauptsache nach zugleich Zugeständnisse an die Wünsche des deutschen Handelsstandes. Das neue internationale Recht erscheint hierdurch als geeignet, einer Durchsicht der für den inneren Verkehr geltenden Vorschriften, welche sich schon im Interesse der Herstellung möglicher Uebereinstimmung empfiehlt, als Grundlage zu dienen.

Fast 40 000 Petitionen sind bei dem Reichstag in dieser Session schon eingegangen. Der größte Teil dieser Petitionen entfällt auf die Fragen: für und gegen die Ermächtigung der Getreidebörse, für und gegen das Jubiläumsgesetz.

Im Monat März d. J. soll auf Grund einer kaiserlichen Verfügung in Berlin eine Kundwerkerkonferenz zusammenreten, um die Lage des Handwerks und die Mittel zur Verbesserung derselben zu beraten.

Der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamts-Bezirk Dortmund beantragte seinen Vorstand, schriftlich oder mündlich die Staatsregierung um Auskunft darüber zu bitten, wie sie sich im Falle des Ausbruchs eines Bergarbeiter-Streiks diesem gegenüber verhalten werde, namentlich welche Haltung sie der Forderung einer weiteren Vertiefung der Arbeitszeit gegenüber einzunehmen gedenke.

Frankreich.

Der monarchistische Abgeordnete Bischof erklärte in der Reichstagsdebatte, niemand sei so wie er selbst in der Lage, zu wissen, was der Kirche komme. Die Kirche habe in Frankreich die liberalen, die beherrschende regierende Regierung abgelehnt, und sie dürfe ihre Geschicke nicht mit denen einer politischen Partei verknüpfen. Daran hätten Freppel und der französische Episkopat festzuhalten.

England.

Die Bank von England hat, wie schon gemeldet, die 75 Millionen Frank, welche ihr die Bank von Frankreich im letzten November während der Finanzkrise vorgestreckt hatte, prompt zurückgezahlt. Am Mittwoch morgen wurde in Boulogne die dritte und letzte Geldsendung der Bank gelandet, zu deren Bedeckung verschiedene bewaffnete Gendarmen aufboten worden. Das Geld war, wie es von Frankreich gekommen, vollständig unberührt geblieben. Nach den Statuten der Bank von England mußte jedoch die Summe zu einer Zeit, wo dem Institut große Beträge in Barrengold entgegen waren, als Garantie in den Gewölben der Bank lagern. Die Zinsen, welche der Bank von Frankreich für das Darlehen gezahlt sind, betragen 362 500 Frank.

Belgien.

In Straßburg bei Nizza haben am Donnerstag tausend Streikarbeiter die Arbeit niedergelegt, und zwar wegen Forderung von Verbesserungen bezüglich Vorkochung und Herabsetzung der Arbeitszeit. Da ferner die Bestimmungen wegen des angeblühenden allgemeinen Ausbruchs vorhanden sind, ist durch eine königl. Dekree die Organisation einer Vorkochung in allen größeren Fabriken der Umgegend von Charleroi angeordnet worden.

Amerika.

Am 3. März hat der Nationalkongress beantragt, 8 Abgeordnete die Vertretung des Simmrechts an Frauen. Generalissimus Jackson sprach sich gegenüber einer Frauenbewegung bezüglich zu dem Antrag aus.

Nachdem in der letzten Zeit vielfache Meldungen über Siege der Aufständischen in Chile eingelaufen waren, so daß man die Revolution für gelungen halten durfte, wird jetzt dem Mexikanischen Bureau berichtet, daß dank der der Regierung durch die Arme und die Nationalgarde zu leistenden Unterstützung der Aufstand allmählich unterdrückt wird; derselbe beschränkt sich auf den (allerdings großen) Teil des Westwäders und die in Tarapaco gelegenen Truppen.

Deutscher Reichstag.

Am Freitag wurde die Beratung über die Arbeiterschutzvorlage fortgesetzt. § 107 gefaßt die Beschäftigung minderjähriger Personen nur unter der Bedingung, daß dieselben mit einem Arbeitsscheine versehen sind, welches sie bei der Erlangung des Arbeitverhältnisses auf Verlangen ihrem Vater oder Vormunde einzuhandeln müssen. Von freimüthiger Seite war hierzu beantragt worden, das Arbeitsscheine nur für Personen unter achtzehn, von sozialdemokratischer Seite

hatte man beantragt, es nur für Personen unter sechzehn Jahren vorzuschreiben. Beide Anträge wurden jedoch abgelehnt. Darauf wurde nach kurzer Debatte noch die Bestimmung angenommen, daß die Arbeiter beim Abgang ein Zeugnis über Art und Dauer ihrer Beschäftigung, auch über ihre Führung und Leistungen fordern dürfen. Den Arbeitgebern ist es jedoch unterlagt, die Zeugnisse mit Merkmalen zu versehen, welche den Zweck haben, den Arbeiter in einer aus dem Wortlaut des Zeugnisses nicht ersichtlichen Weise zu kennzeichnen.

Preussischer Landtag.

Am Freitag wurde über die wichtigen Bestimmungen des Einkommensteuergesetzes, über die Befugnisse der Berufungskommission zur Ermittlung der tatsächlichen Verhältnisse der Steuerpflichtigen, beraten, und zwar wurden dieselben nicht nach der Regierungsvorlage, sondern nach dem Kommissionsbericht angenommen. Nach der Regierungsvorlage nämlich sollte außer der Vergütung, das eibliche Zeugnis der vernommenen Zeugen bezügl. Sachverständigen vor dem zuständigen Amtsgericht zu fordern, der Berufungskommission auch die Befugnis zuteilen, den Steuerpflichtigen oder dessen gesetzlichen Vertreter selbst zur eidestattlichen Befragung seiner Angaben aufzufordern und andernfalls eventuell die Berufung zurückzuweisen. Die Kommission hat diese eidestattliche Befragung der Deklaranten gestrichelt. Gegen die Entschiedenheit der genannten Berufungskommission steht jedoch dem Vorhaben derselben wie dem Steuerpflichtigen die Befugnisse an den Steuergerichtshof zu; entsprechend dem Antrage des Abgeordneten Gneist wurde das Oberverwaltungsgericht als Beschwerdeinstanz eingesetzt. Laut einem weiteren Beschlusse soll für falsche Deklarationen eine Geldstrafe bis zu 100 Mark gefaßt werden.

Das Abgeordnetenhaus begann am 21. d. zum Einkommensteuergesetz die Beratung über die Bestimmungen betreffend die Verwendung der Heberische aus der neuen Einkommensteuer. Zu demselben waren aus allen Parteien die mannigfachen Änderungsanträge eingebracht worden. Von freimüthiger Seite lag der Antrag Nicht auf Qualifikation der Einkommensteuer vor. Im Gegentheil dazu wollen die Konservativen die Heberische über die Vorlage hinaus unter Ausföhrung jeden anderen Verwendungszweckes und ohne Berücksichtigung einer event. Nachverhandlung der Parteien hierüber zur Heberische der Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunalverbände verenden. In gleicher Richtung einer fortgehenden Festlegung der Heberische bewegen sich die von nationalliberaler und freisouveräner Seite gestellten Anträge, welche von vornherein 20 Millionen davon zu Volkskassabanken im Sinne des Volksgeldgesetzes auswerfen wollten. Die aus dem Zentrum vorliegenden Anträge gingen auf der einen Seite teils auf Verwendung der Heberische für die beiden ersten Jahre zur Bildung von kommunalen Schulbaufonds, teils auf Heberische derselben an die Kreise nach Maßgabe der 100 Quene. Von einem andern Teile des Zentrums, Antrag Freisen-Wenders, war in Uebereinstimmung mit einem Eventualantrage Nicht die Verwendung zur Erleichterung der kleineren und mittleren Einkommen beantragt worden. Die Diskussion erstreckte sich zunächst nur auf die Begründung der einzelnen Anträge. Gegen die Einführung der Qualifikation wurde lediglich der Einwand vorgebracht, daß ein Unverständnis darüber doch nicht zu erzielen sein werde. Finanzminister Mügel greift nur kurz in die Debatte ein, um die Annahme der Regierungsvorlage zu empfehlen und zur Ablehnung aller Änderungsanträge, namentlich auch der sofortigen Heberische an die Kommunen gerichtet, zu ermahnen, da diese eine spätere organische Regelung der Kommunalverbesserung unmöglich machen. Nach noch nicht dreißigjähriger Debatte wurde die Beratung verlegt.

Von Nah und Fern.

Am der Berliner Börse war Freitag mittag das falsche Gerücht verbreitet, der Kaiser sei erkrankt, gehe längere Zeit nach Italien und werde durch den Fürsten Heinrich vertreten werden. Das Gerücht verbreitete sich auch durch Personen aus Vorkontrollen in der Restauration des Abgeordnetenhauses. Infolgedessen erhielt der Finanzminister Mügel davon Kenntnis und nahm in diesem Weise bei der Beratung des Einkommensteuergesetzes Veranlassung, bei der Fortsetzung eines Paragraphen zu erwähnen,

welche abschaulichen Leidenzügen beispielsweise derart verbreitet werden könnten, nur zu dem Zweck, den Erfolg der neuen Anleihe zu stabilisieren.

Ein Lotterienunternehmen zum Besten der Erbauung eines Krankenhauses in den deutschen Ostprovinzen befindet sich im Aufzuge. Der Bundesrat hat am Donnerstag diesem Unternehmen die nachgelagerte Stempelfreiheit gewährt.

Der Rhein zeigt bei Kehl den niedrigsten Wasserstand des Jahrhunderts, gleichzeitig aber auch die Ueberreste der Ende des vorigen Jahrhunderts im Kriege zerstörten Rheindämme. In der Mitte des Rheines zeigt sich ein mächtiger Eisbrecher, der bei dem Eisgange im Jahre 1829 umgeworfen wurde. Weiter fließt man, gleichfalls in der Mitte der Schiffbrücke, noch vom Wasser übertrag, verschiedene abgeflachte eingerammte Holzblöcke, welche von der alten Schiffbrücke hergehört haben, die nach der Kapitulation von den Franzosen am 9. Januar 1797 beim Rückzuge aus Kehl zerstört wurde.

Aus dem Nachlaß König Ludwigs. Man wird sich erinnern, daß seiner Zeit der Kommerzienrat Georg Ghni in Stuttgart zahlreiche kostbare Möbel, Silber und Nippes aus der Hinterlassenschaft des Königs Ludwig II. von Bayern angekauft hat, wie man sagt, für die Summe von 700 000 M. Ein Teil dieser Gegenstände, wovon sich die herzoglichen Bräutlinge beizubehalten, wurde gleich am Sammler aus aller Herren Länder verkauft; manches konnte aber bis jetzt noch nicht an den Mann gebracht werden und ist noch in Stuttgart angeliefert. Nunmehr soll von den zurückgelassenen Sachen ein Teil nach Amerika wandern, wo Herr Ghni seit Monaten Reisen macht.

Folgen des Kusses. Es ist schon viel schriftliches Material über die „mündliche“ Bedeutung des Kusses vorhanden. Die Poeten meinen übereinstimmend, der Kuß sei ein Hochgenuss, und es ist daher natürlich, daß so viel als möglich gefeiert wird. Dieser löblichen Absicht halbteils auch, wie aus Offenbach geschrieben wird, am Fastnachtsdienstag ein junger maskierter Mensch, der in toller Karnevalsstimmung auf ein Mädchen zugeht und ihm einen Kuß geben wollte. Die Schöne nahm aber die Sache schief und verdrachte dem Maskenbold eine derbe Ohrfeige. Der erstarrt furchterlich und fiel zu Boden und fiel so unglücklich, daß er einen Beinbruch erlitt. Mit den Freunden des Karnevals war es nun zu Ende, und man transportierte den Verunglückten ins Krankenhaus, wo er längere Zeit auf dem Schmerzenslager über die schlimmsten Folgen eines Beschäftigten, aber nicht erhaltenen Kuß nachdenken kann. Wer also künftig küßeln will, der vergewissere sich vorher, ob er einen Gegenkuß oder eine Ohrfeige zu erwarten habe!

Zur Organisation einer widerstandsfähigeren Hausindustrie bei den schlechtesten Webern haben Verhandlungen zwischen den Regierungsbehörden in Schlesien und den Direktoren des deutschen Offiziervereins und des Warenhauses für deutsche Beamte stattgefunden. Die geplante Organisation hat nicht nur den Zweck, für Offiziervereine und Warenhaus-Bieferungen, sondern auch Bestellungen der Militär- und Marineverwaltung zu ermöglichen.

Mord und Selbstmordversuch. Am 19. d. wurde in Coblenz die Frau des Wirtes Schüller durch einen Revolverkuß getödtet. Der Mörder, Steinhauser Dieb, war jedoch aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er eine ihm auf Veranlassung der Frau Schüller wegen einer Eierkuchenzügerei auferlegte Strafe verbüßt hatte, und erschoss die Frau aus Rache. Bei seiner Verhaftung schoß sich Dieb eine Kugel in den Leib, die Verwundung ist aber nicht lebensgefährlich.

Der berühmte Silberberg Georg Koster, jener gefährliche Spezialist, der die verwegenen Einbrüche in Frankfurt a. M. verübt und als „Koster“ gelebt hat, hat sich durch Selbstmord dem irdischen Richter entzogen. Er hat sich mittels Strichwässers vergiftet.

Zum Selbstmord Saadullahs. Die vor einigen Tagen von der Fronte nach Wien einrückenden drei Polizeibeamten, welche in der vorigen türkischen Volkshat eine Unterredung

über die Umstände, unter denen Saadullah Pascha aus dem Leben schied, einleiten sollten, sind wieder nach Konstantinopel zurückgekehrt. Sie nahmen auch ein vom Hofschatzkanzler Dr. von Brenning ausgearbeitetes Gutachten mit, demzufolge Saadullah Pascha an Gehirnverwundung gelitten habe. Die Worte dürfte daher, wie inotierte Stimmen berichten, von ihrem Vorhaben, eine zweite Kommission nach Wien zu entsenden, gänzlich absehen.

Fahndiebe. Nachdem in den letzten Tagen in Antwerpen mehrere Diebstähle am hellen Tage und unerhörter Kühnheit und Frechheit verübt worden, kam es jetzt zwischen Polizei und Diebesgefeind zu einem eigentümlich ernstem Konflikt. Zwei Polizei-Inspektoren in Zivil bemerkten gegen 7 Uhr morgens am Asinod fünf Kerle, die je einen Saal Zuder weggeschleppten. In der richtigen Voraussetzung, daß sie Diebe vor sich hätten, wollten sie einen der Burtschen verhaften, stießen dabei jedoch auf heftigen Widerstand, der sich zu wahrer Lebensbedrohung steigerte, als etwa hundert Hakenarbeiter für den Gefangenen Partei ergriffen und den Schuldeuten mit Steinwürfen zu Leibe gingen. Als die Sache zu toll wurde, zogen sie ihre Revolver hervor und feuerten einen Schreckschuß in die Luft, ohne jedoch die gewünschte Wirkung zu erzielen, denn die Angreifer erwiderten mit lautem Hohnschrei und immer dichter werdendem Steinhaufen. Da den Bräutlingen kein anderer Ausweg blieb, feuerten sie die übrigen fünf Schüsse in die Menge hinein, welche denn auch bald auskainderlief. Auf dem Plage war anscheinend niemand geblieben. Kurz darauf jedoch wurde ein 19jähriger Hakenarbeiter, dem eine Kugel unterhalb der linken Schulter in die Brust gedrungen war, sterbend nach dem Krankenhaus gebracht. Ein mit ihm angestelltes Verhör blieb fruchtlos, da er sich weigerte, die Namen seiner Mithilftüthigen zu nennen. Die Zuerdiebe waren in der allgemeinen Verwirrung entkommen. Die Gerichtsbehörde hat die Verhaftung aller derrer angeordnet, welche die Polizei verfolgen und mit Steinen warzen.

Polizistelephonische Anlage von London nach Schloss Windsor fertiggestellt war, wollte Königin Victoria eine musikalische Produktion durchs Telephon hören. Eine Kapelle und ein Solofänger wurden für einen bestimmten Abend bestellt. Die Verbindung hatte aber im Windsor-Park Schaden gelitten, und nachdem man sich eine Stunde lang vergeblich geplagt, sie wieder herzustellen, schickte der Telephonist sowohl die Kapelle, als den Sänger fort. Pöflich meldet man aus Windsor, die Verbindung sei in Ordnung und die Königin sieht am Telephon, um der verprochenen Produktion zu lauschen. Der Direktor ist in heller Verzweiflung und greift zum letzten Auskunftsstück, das ihm bleibt — er singt selbst ins Telephon. Nach beendeter Produktion, während welcher sein Mut gewachsen war, wogte er zu fragen: „Haben Guter Majestät die Musik zu unterbreiten vermocht?“ — „Ja wohl,“ klang es zurück. „Es war: God save the Queen, und — schlechter gelungen, als ich es je zuvor gehört.“

Feuer im Zarenpalast. Am Mittwoch brach im Petersburger Nißhofpalast in den Gemächern der Kaiserin eine Feuerbrunst aus. Der Gar war zur Zeit im Palast anwesend. Er leitete selber die Löscharbeiten.

Eisenbahnunfall. Freitag vormittag fand in New York ein Zusammenstoß zwischen zwei Passagierzügen in einem Tunnel statt, wodurch einige Waggons in Brand getrieben und mehrere Personen getödtet und verwundet sein sollen.

Gerichtshalle.

Bromberg. Die hiesige Strafkammer verhandelte in der Unterredungsstunde wider die Gebrüder Julius und Simon Krojanter, welche von Amerika ausgeliefert und angeklagt waren, geistliche Labelfeine beim hiesigen Vorherrschaftsverein lumbardiert zu haben. Julius Krojanter wurde zu drei Jahr, Simon Krojanter zu vier Jahr Zuchthaus und jeder von ihnen zu 1000 M. Geldstrafe, event. 200 Tagen Zuchthaus verurteilt.

Die Testamentaklaulen.

10] (Fortsetzung.)
„Ach ja,“ seufzte Paula mit trübem Blick. „Ich habe der Herrn Grafen am Abend meiner Ankunft beneidet um seinen herrlichen Namen, der ihn wie der Wind davontrug, und nur schwer konnte ich das Verlangen in meinem Herzen stillen, auch so dahinzuzugleiten.“
„Sie können reiten, Fräulein?“ fragte Albrecht plötzlich von jenem Terrasse über die niedrige Balkustrade.
„O ja, Herr Graf,“ erwiderte Paula, nachdem sie den Schreden über seine unvermutete Frage überwinden hatte.
„Gut und sicher reiten?“ inquirierte Albrecht weiter in ziemlich scharfem Tone.
„Sie verlangen doch nicht, daß ich mich selbst loben soll, Herr Graf?“ Paula blinzelte lächelnd zu ihm empor.
„Also sicher im Sattel?“
„Ganz sicher, Herr Graf.“
„Dann werden Sie mir das Vergnügen machen, mich dieses Nachmittags zu begleiten,“ sagte Albrecht bifaktörlich und in einem Tone, der so wenig Verbindliches hatte, daß Paula sich in die Lippe biß. Das hängt doch von meiner gültigen Verschäftern ab, Herr Graf und dann ist M. zu weit.“
„Ich beabsichtige auch nicht, den Mitt so weit auszuweihen, Fräulein Kammerer, ich muß erst —“
„Ach, ich verstehe,“ fiel ihm Paula mit maßlosem Lächeln ins Wort. „Sie wollen sich erst

Kunst, Wissenschaft und Kultur.

Meiningen. Ein Stück des Erbringers von Sachsen-Meiningen wird demnächst im Hoftheater zu Meiningen zur Aufführung gebracht werden.

Wien. Der berühmte italienische Tragöde Ernesto Rossi hat bei seinem ersten Wiederauftreten in Wien im Carl-Theater außerordentlichen Erfolg errungen. Der Künstler spielte den „Othello“ in alter Meisterhaft. Die italienische Schauspielergesellschaft, von welcher Rossi umgeben ist, war mehr schlecht, als recht.

Frau Sophie Schlemann beschäftigt, wie aus Athen geschrieben wird, das Werk ihres verstorbenen Gemahls in Troja zum Abschluß zu bringen, doch dürften diese Arbeiten erst im nächsten Jahre zur Ausführung gelangen. Gegenwärtig ist Frau Schlemann mit der Herausgabe einer Biographie Heinrich Schlemanns beschäftigt, die für die Freunde des Fortschritts bestimmt ist und im Buchhandel nicht erscheinen wird.

Das Kochsche Mittel.

Die große Debatte über das Kochsche Heilmittel gegen Tuberkulose gelangte in der Mittwoch-Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft nach zweimonatiger Dauer zum Abschluß. Es war, wie Professor Dr. Frankel als Referent in seinem Schlussworte ausführte, der Zeit nach die längste Diskussion, welche die Gesellschaft je erlebt hat und welche durch das wiederholte Eingreifen des Vorstehenden Prof. Birchow zu einer weit über die ärztlichen Kreise hinausgehenden Bedeutung gelangt ist. In großen Zügen charakterisierte Prof. Frankel jodann die wichtigsten, in der Debatte hervorgetretenen Momente und stellte zunächst fest, daß die Wirkung des Kochschen Mittels univariäglich die Zerstörung des tuberkulösen Gewebes bezeichnet wurde. An den von Birchow vorgezeigten Präparaten, wie auch wiederholt an Lebenden habe man unter der Einwirkung des Tuberkulins eine Zerstörung derjenigen Stellen eintreten sehen, wo man eine tuberkulöse Erkrankung angenommen habe. Birchow habe dagegen eingewendet, daß dieser Zerstörung nicht der eigentlich miliäre Tuberkel, sondern das umgebende Gewebe anscheinlich. Reiner selbst hat bei Reklipsidenen auch die Zerstörung dieser Tuberkel beobachtet, und Birchow habe das zu erklären, daß die Tuberkel mit ihrer Nachbarschaft zu Grunde gingen und mit derselben zugleich ausgehoben würden. Nebenfalls scheine zuzusetzen, daß durch die Einwirkung des Kochschen Mittels etwas in dem menschlichen Körper vor sich ginge, was an benachbarten Stellen, wo Tuberkelbacillen ihr Wesen treiben, wie eine intensive Bewegung wirkt und eine entzündliche, zur Nekrose (Absterben) führende Veränderung herbeiführt. Allerdings zeige sich diese Zerstörung nicht überall, wo Bacillen seien, besonders seltener der echte miliäre Tuberkel eine gewisse Widerstandskraft gegen das Tuberkulin zu besitzen. Immerhin stelle fest, daß das Kochsche Mittel ein Spezifikum auf Tuberkulose ist. Wenn gleichwohl gegen seine Heilkraft noch so viele Einwände erhoben werden, so liege dies daran, daß es die Tuberkelbacillen unberührt läßt und einige üble Nachwirkungen entfaltet. Durch die Zerstörung des tuberkulösen Gewebes werde ein Zustand geschaffen, vermöge dessen die Tuberkelbacillen direkt aus dem Körper entfernt werden können, und immer, wenn dies geschehen, seien die günstigsten Verhältnisse für die Heilung gegeben. Allen es bleiben auch Tuberkelbacillen an den erkrankten Stellen zurück, und es entstehe die Frage, wie hier trotzdem eine Heilung zustandekommen könne. Der Vortragende führt dies auf die heilsame Kraft der Natur zurück. Wo die Tuberkelgeschwüre, obwohl noch Bacillen vorhanden sind, Neigung zur Heilung zeigen, entwickle das noch gesunde Gewebe der Umgebung die Kraft, die Bacillen von sich fernzuhalten und ihnen das Eindringen nicht zu gestatten. Die jeweilige Widerstandskraft des Körpers resp. der Gewebe gegen das Vordringen der Bacillen sei mit in Rechnung zu ziehen bei der Deutung der großen Verschiedenheiten, welche der Heilungsprozeß anzeigt. Jedenfalls hat man an Lebenden wie auch an Toden gesehen, daß das Tuberkulin unter gewissen Umständen

Gezungen erzielen kann. Wenn aber die Bacillen nicht an die Oberfläche vordringen, sondern in geschlossenen Höhlen oder Knötchen liegen bleiben, so könne die eintretende Heilung nur so erklärt werden, daß die tuberkulösen Substanzen resorbirt werden oder daß die Bacillen sich ankapseln und dadurch unschädlich werden. Handelt es sich um solche Fälle, wo in geschlossenen Höhlen der erwähnte Zerfall der tuberkulösen Massen eintritt, dann entsteht jenes perpetuierliche, dem Arzt unangenehme Fieber und eine fortwährende Aufsaugung der zerstörten Substanzen. Von besonderer Wichtigkeit ist, wie Birchow hervorgehoben hat, die unter dem Einflusse des Tuberkulins auftretende allgemeine Miliartuberkulose. Die Möglichkeit, daß dieselbe nach Kochschen Einspritzungen eintrete, ist nicht zu betreiten. Namentlich werde sie dann erfolgen, wenn es sich um solche tuberkulöse Prozesse handelt, die in den Wandungen der Venen oder der Lymphgefäße ihren Sitz haben. Dann liege die Gefahr nahe, daß die zerfallenen Gewebe und mit ihnen die Bacillen in die Blutbahn geraten und nun im Körper Verbreitung finden. Allein nicht alle Fälle, in denen nach Anwendung des Tuberkulins Miliartuberkulose eintrete, seien der Einwirkung dieses Mittels zuzuschreiben. Entsprechende Erscheinungen machen es wahrscheinlich, daß alle Fälle von Miliartuberkulose, welche früher als drei Wochen nach der ersten Einspritzung auftraten, nicht durch das Kochsche Mittel verursacht seien. Immerhin müßte man mit dieser Gefahr für die Patienten so lange rechnen, bis erwiesen wird, daß diese Annahme auf einem Irrtum beruht. Auch was die anderen in den Nebenwirkungen betrifft, wie z. B. die endständigen Veränderungen in den Lungen, Durchbruch zerstörter Gänge zc. müßte man die Möglichkeiten ihres Eintretens als wahrscheinlich annehmen und danach das ärztliche Handeln einrichten. Zuweilen liegen aber auch die Fälle so, daß die üblen Zufälle auch ohne die Kochsche Therapie eintreten würden. Das Tuberkulin ist eben ein Mittel, welches Gefahren in sich trägt, und darum ist die Verantwortlichkeit des Arztes, der es anwendet, fortgesetzt eine sehr große. Aber diese Verantwortung muß man tragen und auch die Gefahren in den Kauf nehmen, weil das Tuberkulin so günstige Resultate erzielt, wie kein anderes vorher bekanntes Mittel, und weil es die Heilung vieler, bis dahin unrettbarer Kranker in Aussicht stellt. Bei dieser Sachlage wird sich der innere Arzt an die dem Chirurgen so geläufige Verantwortung gewöhnen müssen, unter Umständen ein Stück eines doch verlorenen Lebens zu riskieren, wenn dabei die Erhaltung der Gesundheit des Patienten als Preis in Aussicht steht. Ähnliche Fragen sind bei der Krebsbehandlung schon häufig diskutiert worden, und man wird sich dieser Verantwortlichkeit gerade bei der Tuberkulose, so sehr sie auch ihren Trägern in manchen Fällen ein längeres Dasein noch verspricht, nicht entziehen können. Die letzte Aufgabe der Ärzte wird sein, auf dem Wege weiterer klinischer Beobachtungen, durch Fortschritt der Diagnostik, durch Beurteilung der verschiedenen hier in Frage kommenden Verhältnisse diejenige Fälle auszuheben, in denen einerseits die erwähnten Gefahren entfallen, andererseits noch Heilung möglich ist. Zum Schluß gedachte der Vortragende des von Prof. Liebreich erfindenen Mittels, welches ihm ohne Fieber zu erzeugen und ohne örtliche Entzündungen hervorzuwirken, überraschende Erfolge bei sechs Fällen von Reklipsidenen in seiner Klinik gezeigt hat. Ein ebenso scharfer Erfolg ist bei drei Kranken des Dr. Paul Semmann erzielt worden. Am nächsten Mittwoch wird in derselben Gesellschaft Prof. Liebreich über sein neues Mittel berichten.

Warum liegt unser Obftbau so arg danieder?

(Von einem alten Obstler.)
Der sehr häufig und nicht unberechtigt sind die Klagen über Fehler an unserer Obstbaumzucht. Ist doch dieser Kulturzweig der einzige, welcher dem Landwirt fast vollständig und spielend mit geringer Mühe in wenigen Jahren eine einwärts dunkle Gesicht mit der scharfgeschliffenen Axt des Obftmannes, über welchen sich die bunte Augenbrauen in feinem Bogen wölben. Entschieden abloschend war Melanies Antlitz, wenn sie ihren Kneifer aufstellte; derselbe gab ihnen obgleich scharfen Zügen einen entsetzlichen männlichen Anstrich, der ihr nicht zum Vorteil gereichte; auch vermochte sie nicht ganz die Willkür zu überwinden, bis jetzt noch ganz unverändert geblieben zu sein. Letztere Grund veranlaßte sie, auf alle jungen, hübschen Mädchen ihren Daß zu werfen, sie zu verstoßen, wo sie nur irgend konnte. Diese unangenehme Eigenschaft lehrte sie natürlich nur in Dummgelehrtheit heraus, Herrin gegenüber war sie von großer Lebenswürdigkeit, auch entfaltete sie dann ihren nicht unbedeutenden Bestand, billigte mit ihren Kenntnissen, der erlangenen Weltanschauungen, und waren letztere auch stets mit anderen Worten weiblichen Ehrgeizes übermäßig gepulst, so vermochte sie doch die Herren zu fesseln, ihnen auch zu imponieren, aber keiner wagte es, sich auf Lebenszeit an sie zu fesseln. Graf Albrecht, welchem vermochte sie zu imponieren, seine Heilbesessenheit in allen Dingen erwarnte sie willig an, ja sie ordnete sich seinem Willkür widerspruchslos unter, weil sie hoffte, ihn eines Tages zu gewinnen. Ja, sie hoffte, trotzdem sie der Wortlaut der Testamentaklaulen des verstorbenen Grafen kenne, daß der stolze Albrecht ihren Erbe entlassen und mit ihrer Hand und ihrem eigenen großen Reichthum sich zurückzuziehen, was er durch die Nichterfüllung der Klausel verweigerte. Wie wenig kannte die Albrechts stolze Ehre!

„Sie waren lange nicht da, Herr Baron,“ sagte Paula wortlos.
„Geben Sie mich vermisst, Fräulein Paula? Welches Glück! Dringende Geschäfte hielten mich ab, mich wie gewöhnlich nach Ihrem Finden zu erkundigen; man ist nicht immer Herr seiner Zeit.“
„Es elte so auch nicht,“ warf seine Grins nachlässig ein, indem sie Paula immer weiter fixierte. „Wie befinden Sie sich, liebe Frau Gräfin, seit meinem letzten Hiersein?“
Melanies Organ war rauh, ebenso wie ihr ganzes Wesen, das wenig weibliche Jartheit verriet. Sie modte stündlichwändig Jahre zählen, war groß und schlank; vielseitig ragte ihre Gestalt etwas über das erlaubte Maß hinaus, doch war dieser Fehler durch sanfte Rundungen aller Ecken angenehm gemildert, weniger angenehm war

überzeugen, ob Graf Werner sich auch mit Ehren um die Gesellschaften seiner Mutter zeigen kann. — Nun, unter diesen Umständen verziehe ich gerne auch den gewöhnlichen Mitt, Herr Graf.“
„Nein Sie mit, Kind, die Bewegung wird Ihnen gut thun,“ meinte die alte Dame.
„Ich kann mir auch im Park Bewegung machen, Frau Gräfin, und noch mit dem Vorteil, daß ich in Ihrer Nähe bin und stets zu Ihrer Unterhaltung herbeizeln kann.“
Graf Albrecht war mit wenigen Schritten wieder auf die Terrasse und an den kleinen Tisch getreten, an welchen die beiden Damen Platz genommen hatten.
„Wenn ich Sie nun bitte, mich zu begleiten, Fräulein, bescharen Sie dann noch auf Ihrer Weigerung?“
So wackel klang diese Bitte von seinen Lippen, daß Paula den Kopf tief auf ihre Arbeit senkte, um ihr Erötzen zu verbergen; erst nachdem sie sich etwas gefast hatte, wagte sie in sein Antlitz zu sehen, um zu prüfen, ob er es ernst gemeint. Was sie aus seinen dunkeln, nun so lebenden Augen gelesen, verriet sie nicht, wohl aber küßten ihre Lippen: „Nein, Herr Graf!“
„So wollen Sie wirklich mich begleiten?“ rief er fast jubelnd.
„Wenn Sie es wünschen, gerne.“
„Dank, vielen Dank, Fräulein Kammerer! Also heute Nachmittags oor der Theehunde.“
Baroness Melanie und Baron Hsmar von Seuthem wünschten Frau Gräfin ihre Aufmerksamkeit zu machen,“ meldete der alte Diener am gleichen

Melanie ließ sich mit vielem Aufwand neben

träglige Erwerbsquelle verspricht, indem das Obst die mannigfaltigste Verwendung findet. Wenn im allgemeinen eine Aufzucht nur ganz langsam zu verspüren ist, so hat dies lediglich seinen Grund in der völligen Unterdrückung der meisten Landwirthe bezüglich der nur geringen Pflege. Es war ja früher auch nicht gut möglich, sich in einem pomologischen Institut auszubilden, dem großen Haufen ist es aber auch heute noch zu viel, sich die entsprechenden Kenntnisse — sei es durch Belehrung von Obstbaumzüchtern oder durch Anhörung diesbezüglicher sachmännlicher Vorträge — anzueignen. Bei Durchwanderung einer Gegend kann man die meisten Bemerkungen bezüglich ihrer Baumpflanzung nur mit leidlichem Kopfschütteln betrachten, da ein nur auch wenig Geübter nichts als Fehlgänge und Mißverständnisse in der Behandlung der Bäume entbehren kann.

Wir wollen unsere Betrachtung mit der Wurzel anfangen. Sieht man einen jungen Baum fest oder untersucht man etwas später seine folgende Pflanzstätte, so ist gewöhnlich kaum so viel Erde ausgehoben, um die vorhandenen Wurzeln hineinzubringen zu können. In tiefgründigen Lehmböden ist dieses Verfahren für das junge Stämmchen nicht so schädlich, da die Saugwurzeln hier leichter eindringen können, wirkt aber immerhin tödlich auf das Fortkommen desselben. Andere werfen oft ein anderhalbes Meter tiefes Loch aus und bringen als unrichtige Schicht andere Erde, Kisten, Düng und dergleichen zu.

Dieses Verfahren ist nun noch schädlicher, die Masse senkt sich und die Wurzeln kommen oft festsitzer in den Boden als früher, das Stämmchen kränkt, wenn es nicht ganz eingestrichelt, treibt jährlich kaum merklich und trägt nie oder doch nur spät und immer verküppelte Früchte. In Bezug auf den zu pflanzenden Baum gibt es wieder Missgriffe. Anstatt gut bewurzelte, kräftige Stämme, welche ja jetzt leicht zu haben sind, zu kaufen, werden nur zu oft rauh aufgewachsene zwei- bis dreijährige Exemplare ohne Krone oder auch gar Wildlinge eingepflanzt. Sie sähen in erster Zeit wohl mit, von Entzug kann aber dabei keine Rede sein, da sie bei der üblichen Behandlung nie dazu kommen, die meisten aber schon nach einigen Jahren eines Nachfolgers bedürfen.

Wird bei dem Setzen ein Pfahl mit eingesteckt, so ist solcher gewöhnlich so voller Schnoren und Netzen, daß er bald das Stämmchen, mit welchem er durch irgendwelches Material ohne Zwischenlage zusammengepaßt ist, beschädigt; die meisten reichen über die Kronenhöhe, das ist wohl gut zum Aufheben für die Krone und dadurch Verminderung des Abbrechens der solche Tiere nicht tragenden Zweige, aber die langen Pfähle verletzen doch fortwährend durch Reibung die Rinde derart, daß eine regelrechte Kronenbildung unmöglich wird. Bei vielen ist die Ansicht maßgebend, daß später beim Abwanken des Pfahls im Boden-folger nachgeholt werden könnte. Schutzvorrichtungen gegen das Abstreifen der Rinde durch den Pfahl trifft man nur selten an, weber das Abwischen durch drei Pfähle oder das Umbinden mit losen Resten ist üblich, bei vielen noch nicht einmal das Verbinden im Herbst zum Schutz gegen Fasnachts. Wie manche, ja die meisten Stämmchen gehen durch solche Gleichgültigkeit verloren.

Überheißt man eines oder das andere dieser Mängel die Gefahren, und bildet sich eine Krone, oder sind auch diejenigen mit bereits vorhandener Krone angewachsen und treiben aus, so wird an ein regelrechtes Zurückschneiden nur selten gedacht. Erst wenn die vorhandenen Krone merklich und nur zu oft nach dem Boden gewachsen sind, wird eine Veränderung durch Ausschneiden vorgenommen, fast immer zu spät; es heißt dann nicht mehr: „So muß bu“, sondern: „So will ich.“ Die dazu bestimmten Augen sind nicht mehr vorhanden und sind daher nur kuppelartige oder gänzlich verunstaltete Kronen zu erzielen.

Ein großer Fehler wird auch noch dadurch begangen, daß die Wahl der für das Klima geeigneten Sorten ganz außer Betracht bleibt. Bei schon erwachsenen Bäumen trifft man gewöhnlich so viel Holz vor, daß es nicht möglich ist, die etwa vorhandenen Früchte erlangen zu können; oft genug ist nicht eine Stelle vorhanden, um die Leiter anzubringen. Wie kann hier Anspruch auf gutes Obst gemacht werden, wo doch der Baum vollständig mit der Ernährung von Wasser und Laubwert in Anspruch genommen wird und Sonne und Luft keinen Zugang zu dem Innern haben?

Wird an einem solchen Stamm nun ein sogenanntes Auspuhen vorgenommen, so ist dieses auch gegen alle Vernunft. Die Bäume werden oben abgeklippt, plagen dann und reifen fast immer eine Strecke die Rinde aus bemehlen oder im Stamme ab. An ein Zurückziehen der Wunde wird nicht gedacht. Stummel oder oft junger Stumpfen stehen zu lassen, welche doch später bis in den Stamm faulen, ist nichts Seltenes, das gerade stehende Holz wird ausgeästet, die wogerechten Äste an der Spitze nicht eingestutzt und es ist nicht zu verwundern, wenn der Baum zwar nachhaken wieder trägt, aber dann zerfällt, weil er unbedingt der Stütze bedarf und solche auch nicht rechtzeitig angebracht werden. Das Entfernen der rauen Rinde ist ja in den meisten Fällen auch Nebenlage.

An eine eigentliche Düngung der Bäume wird allgemein gar nicht gedacht. Wo trifft man wohl einen ausgegrabenen Stamm an? Wie wird Kompost oder auch nur Jauche zugeführt? Stehen doch die meisten unserer Bäume an Wegen, welche tiefer als das Ackerland liegen. Flug und Egge nehmen noch sehr oft die gute Erde von den Höhen weg und die Wurzeln sind nicht im Stande, sich weiter auszudehnen. Wie viele Fruchtabfälle liegen herum in den Wegen und wie mancher Ackerbau, der oft ganz verkehrt verwendet wird, könnte, wenn er verrottet ist, als bester Dünger ausgezeichnete Dienste leisten.

Zum Schutz gegen die vielen Feinde unserer Obstbäume geschieht gar nichts. Lobend muß anerkannt werden, daß doch nun ein Kreis nach dem andern mit dem Reigen der Bäume und Anlagen von Rehgürtel vorgeht, wenn auch erst nach Braungesetz der Herren Landräthe. Hoffentlich werden solche durchgeführt, denn nur erst durch eigene Anschauung und Ueberzeugung erhalten die meisten Jünger einen klaren Begriff von der Zweckmäßigkeit dieser Maßregel.

Wird schon Ertrag könnte manche Gemeinde, wo eben der Obstbau fast gar nichts, oft nicht einmal den Haushaltungbedarf einbringt, erzielen, wenn die Sache richtig und sachgemäß aufgegriffen und behandelt würde.

Ich traf vor einiger Zeit eine Gemeindefelderei von etwa 30 bis 40 Morgen mit südlichen Abhang, welcher früher Feld war, jetzt aber, da viele von dort verjagen, brach liegt und nur einige verpackte Parzellen einen Erlös von etwa 4 Mark einbringen. Welche Sorten würden dort gedeihen und welcher Ertrag würde daraus erzielt werden können, abgesehen von den Schönheiten einer solchen Pflanzung. Wie oft hört man in vielen Gemeinden die Ausrufe: Wir erhalten kein Obst, unsere Bemerkung liegt zu tief, wir haben zu viel im Thal und Spätröste zu schaffen. Es ist dieses wohl nicht ohne Grund, aber warum wird dann nicht dort eingesehen, daß vorzugsweise spätblühende Sorten an ihrem Platze sind und gepflanzt werden müssen!

Wenn nun auch manchen das hier Gesagte sehr zu schroff dargestellt erscheint, so entspricht es doch den Thatsachen. Man hat nur zu oft Gelegenheit, die größten Mißgriffe mit ansehen zu müssen. Ein Einspruch oder Belehrung findet in den meisten Fällen gar keine Beachtung.

Wie ist unserm Obstbau auszuweichen? Darüber hier nur noch eine kurze Bemerkung. In jeder Gemeinde sollten ein oder mehrere junge Leute dazu ausgebildet werden. Die Kosten dafür würden, wenn sie die Verhältnisse auch bezahlte, reiche Zinsen tragen. Die jungen Leute müßten aber nach Verlauf von einigen Jahren noch einen Kursus durchmachen, um das von ihnen bis dahin prattisch Gelernte vergleichen und verbessern zu können. Soviel wären so viel als nur möglich Vorträge von Fachmännern in verschiedenen Bezirken zu halten, da solche auf die Masse am beschreibendsten einwirken. Meines Wissens haben ja bereits mehrere Kreise dies eingeführt und denken auch die dadurch entstehenden Kosten. Ein Blick würden sich auch die Herren Landräthe ein besonderes Verdienst erwerben, wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zur

Hebung und Förderung unseres Obstbaues eingreifen würden.

Würden diese Vorschläge gemeinschaftlich angenommen und mit Energie durchgeführt, es würde dann für manche Gegend eine nie geachtete Einnahmequelle geschaffen werden. Geeigneter Boden ist ja genügend vorhanden und die Kosten sind ja auch nicht unerträglich. Die Pflege und Behandlung wird dann der meisten begünstigt werden. Jedem einzelnen die einschlägigen Kenntnisse vollständig beibringen zu müssen, halte ich nicht für nötig, nur das längst geführte Wort: „Im kleinsten Raum pflanz' einen Baum, und pflege ihn, er bringt dir's ein!“ möchte ich jedem Säumigen zur Beachtung empfehlen.

Das Rauchen.

Eine etwas andere Auffassung über das Rauchen als die des strengen Grafen Tolstoi finden wir in den nachfolgenden Zeilen wieder gegeben:

Aus Anlaß der Gesuche um Abänderung des Tabaksteuergesetzes ist dem Reichstage von der Regierung eine Denkschrift mitgeteilt worden, die außer anderen interessanten Daten auch die Angabe enthält, daß der Konsum des Tabaks im Inlande zurückgegangen sei. „In der jüngeren Generation — so heißt es darin — ist die Gewohnheit des Rauchens allgemein weniger verbreitet, als sie es ehemals gewesen ist. Am meisten aber tritt die Abnahme in dem verminderten Verbrauch an Pfeifenabak hervor, welcher, selbst auf dem platten Lande, mehr und mehr der Zigarre weichen ist.“ Warum mag wohl von der jüngeren Generation weniger geraucht werden, als das früher der Fall war? Vielleicht weil die Bescheidenheit gewichen, das Selbstbewußtsein der jungen Leute von heutzutage gewachsen ist, sie nur ungern ein Blatt vor den Mund nehmen und sollte es selbst das Deckblatt einer Zigarre sein? Oder etwa, weil die Tugenden aus der Welt geschwunden sind und nach dem Sprichwort: „Wo man raucht, da kommt da ruhig harren; Wie Menschen rauchen nicht Zigarren“

in der That die bösen Menschen, welche nicht Zigarren rauchen, an Paß zugenommen haben? Nein, hinter der Erscheinung sind doch wohl andere Ursachen zu suchen. Aber welche? Bekanntlich schmecken die verbotenen Früchte immer am süßesten, und so mag auch das Rauchen, selbst es nicht mehr so verpönt wie früher ist, an Meiz verloren haben. Streng genommen gehört ja das Rauchen mehr zu den eingebildeten oder doch angewöhnten als zu den natürlichen Genüssen. Früher sah man den Schuljungen, die sich ihre Zigarretten aus Stankienblättern brachten oder einen Glimmfingerring schafften, so hoch auf die Zinger und bestrafte sie im Erziehungsinne so streng, daß es den Pöbel eines gleichgültigen Spielzeuges bereitete, dieser Sünde heimlich zu fröhnen, mochte sie ihnen auch oft recht unangenehme Beschwerden verursachen. So gewöhnten sie sich frühzeitig ans Rauchen und konnten später davon nicht lassen. Die moderne Pädagogik geht anders vor und mit bestem Erfolge. Sie läßt die Knaben ruhig gewahren, die nach den ersten Rauchjahren, wenn sie sich überhaupt zu solchen hingezogen fühlen, sehr bald dahinter kommen, daß sie es mit einem höchst zweifelhaften Genuße zu thun haben, und einen Widerwillen gegen die bittere Frucht empfinden, die ihnen nicht durch ein Verbot zur süßen gemacht worden ist. Hinzu kommt, daß die männliche Jugend der Städte mehr und mehr den Zigarretten vor den Zigarren den Vorzug gibt, so daß der Konsum der inländischen Tabake auch durch den fortwährenden der türkischen, russischen und ägyptischen verringert wird. Wir leben in einer hastigen, nervösen Zeit, und so ein Papierrollchen, mit Tabak gefüllt, ist schnell fortgeraucht und entwickelt einen weit ausgebreiteten Duft als die Zigarre, die schwerfällig, langsam verplümdert. Eine Zigarrette kann man auch in der Theater-Zwischenpause schon vertilgen, und man wirft die halbverzehre ohne Schmerz von sich, wenn man in das Innere der Verkehrsstraße steigt, während es um die halbe Zigarre schade ist, wenn man das biefelbe trampfhaft und aufmerksamt aufweisen den Fingern hält, bis man sich wieder

in freier Luft befindet. Unbequem aber steht in unserer praktischen Zeit immer auf dem Ausflüß. Die Zigarrette ist auch noch eine hübsche Spielerei für nervöse Jünger, und manchem Jünglinge bereitet es mehr Vergnügen, sie sich aus Tabak und Firpapier selber zu drehen als sie zu rauchen. Auf dem Lande treibt fast für den, der überhaupt raucht, die Zigarre mehr Beachtung, und es ist nur sehr natürlich, daß sie und nicht die Zigarrette die Werbeträgerin der Pfeife ist. Der Landmann, der Fortbeweiser, der Wegarbeiter, alle, deren Leben im Freien sie auf einjame Beschäftigung hinweist, bedürfen eines Kameraden, und als solcher dient die Zigarre, deren Charakter beständiger, deren Ausdauer größer ist als die der Zigarrette. Daß die Pfeife in der Abnahme begriffen, hängt mit dem verminderten Geschnack und mit den geringeren Zigarrenpreisen zusammen. Uebrigens heißt es in der Denkschrift ausdrücklich, daß der verminderte Verbrauch von Pfeifenabak — abgesehen von den Städten, wo man in der That die jährlich steigenden Brandopfer aus dem Porzellankopff nur höchst selten noch erlebt — auf dem platten Lande zu führen sei. In den gebirgigen Gegenden pflegt der Raucher konstant zu sein und zäher an seinem Pfeifen, ja, meist beherzigt dort sogar eine bestimmte Tabaksmarke die ganze Raucherfamilie einer Gegend, wie man denn z. B. in Schlesiens überall den Vogel, im Speßart überall den Heiter auf den Tabaksbüden sieht. Moran das liegt, dürfte nicht so leicht festzustellen sein, im ganzen aber ist es gewiß kein Schaden, wenn die Pfeife mehr und mehr durch die Zigarre verdrängt wird, und ebensowenig, wenn die nachwachsenden Generationen mehr und mehr das Rauchen überhaupt aufgeben. Nur die Tabakfabrikanten und -händler und die in ihren Diensten Arbeitenden drängen anderer Ansicht sein. Vielleicht auch noch die Baufabrikanten, für die so eifrig die abgesehenen Spitzen gesammelt werden. Man kann es aber nicht allen recht machen, und als es noch keine Zigarren gab, hat die Welt auch bestanden.

Buntes Verlei.

Cholera-Briefstücker. Das Postmuseum in Berlin ist unlängst durch einen ganz eigenartigen Gegenstand, welcher von den Wirralen der im Anfang der dreißiger Jahre in Deutschland wütenden Cholera Zeugnis ablegt, bereichert worden. Es ist dies eine sogenannte „Cholera-Briefstücker“, nicht etwa ein zum Schreiben bestimmtes Instrument, sondern ein genau in Form einer Schere sauber aus Verbanholz gefirnisset und sorgfältig verarbeitetes kleines Beßel von 60 Zentimeter Länge, welches an seinen Endpunkten mit scharfen, zahnartigen, zum Festhalten glatter Gegenstände bestimmten Holzstückchen versehen ist. Diese Schere hat in den Jahren 1830 und 1831 den Beamten der Postfachstelle in Görlitz dazu gedient, die vom Publikum überbrachten Briefe durch die damals sehr kleinen Schalterfenster in Empfang zu nehmen, um sich gegen etwaigen Ansteckungsstoff zu schützen.

Ein heiterer Jutun ist dem Berliner Korrespondenten des „Kurier“ Marzavall passiert. Jüngst wurde ein obdachloses Pöbel Wochenblatt, das den Namen „Kaviar“ führt, wegen seines anstößigen Inhalts auf die Dauer von zwei Jahren in Deutschland verboten. Der Berliner Korrespondent der genannten Zeitung beschwerte sich um seinen Blatte folgendes: „Der Reichsausschuss“ meldet in seinem nichtamtlichen Teile, daß die Einfuhr von Kaviar nach Deutschland auf die Dauer von zwei Jahren verboten ist.“

Kindlich. Eine Familie ist im Begriff, zu Mittag zu speisen, als die Nachricht von dem Tode einer Tante eintrifft. Da fragt der kleine Emil, indem er lächelt: auf die wohlgefüllte Schüssel blickend: „Papa, wärren wir jetzt gleich weinen, oder sollen wir warten, bis wir gegessen haben?“

Vom Kafernenhofe. Leutnant: „Einjähriger Kofin!“ — Unteroffizier: „Kofin, Herr Leutnant.“ — Leutnant: „Kofin? Ich dachte Kofin... Nun ja, der Mann hat sich überhaupt in der letzten Zeit sehr gebeeht!“

der Gräfin nieder, ohne weiteres Paula von ihrem Platz verdrängend.

„Dante, Melanie, ich befinde mich recht wohl“, erwiderte die Gräfin auf der jungen Dame Frage, „namentlich seit mir durch meine lieben Paula Anwesenheit alle mühsamen Geschäfte abgenommen wurden. Sie glauben gar nicht, wie leicht es mir ist und welchen Schatz ich mit mir itzerinne. — Haben Sie das Fräulein Ihrer Kouine vorgestellt, Hilmar?“

„Ich nicht nicht, Frau Gräfin, die Physiognomie des Fräuleins zeichnete sie als Ihre Gesellschaftlerin“, sagte Melanie hochachtungsvoll.

„Melanie!“ rief die Gräfin.

Paula, bis in die Lippen erbläst, trat näher. „Ich muß jedoch um die Vorstellung bitten, Herr Baron“, wandte sie sich an Hilmar, „es ist doch nur die allergeeignetste Möglichkeit, die man sich gemeinschaftlich ergibt und dann habe ich in Hause des Grafen Bernack so viel Wohlwollen und liebenswürdiges Entgegenkommen gefunden, daß ich in seinem Namen mich durch die Begleitung der Baronesse verlegt fühle und ebenjowenig, wie er die stillschweigend hinzunehmen würde, ebenjowenig verzichte ich auf den Ausdruck der Achtung, die ich überall beanpruchen kann.“

„Nicht so, mein Kind!“ stimmte ihr die Gräfin bei, während Hilmar ihr ermunternd zu nickte.

„Die Jellen haben sich doch sehr geändert, Frau Gräfin“, begann Melanie, nachdem Hilmar Paulas Wunsch nachgekommen war und sie die Begleitung des jungen Mädchens mit einem hochmütigen Kopfnicken erwidert hatte.

„Wie, Melanie?“

„Nun, früher war es nicht möglich, daß zweihöcker Elemente sich in die adeligen Familien einschlichen; und darin eine Rolle zu spielen versuchten; damals wurde ihnen der Pfah angewiesen und der Ton genau vorgeschrieben, mit welchem sie zu reden hatten, feutzutage —“

„Geiztutage legt man die starren Bornreife ab und sucht den Adel in der Bestimmung, da der adelige Name allein keine Garantie für abeliges, das heißt edles Denken und Fühlen bietet.“

„Nun, wie Sie wollen, Frau Gräfin“, sagte die leuchtend, „mir ist es Gott sei Dank erspart, mit solchen Persönlichkeiten inun zu verkehren.“

„Das heißt mit andern Worten, Melanie, du willst den Verkehr mit unsern lebenswürdigen Nachbarn aufgeben?“ fragte Hilmar scharf.

Die junge Dame guckte ungeduldig mit den vollen Schultern.

„Wer spricht denn davon, Hilmar, ich nicht kindisch und versuche nicht, meine Worte zu verstehen“, rief sie in wenig lebenswürdiger Weise.

„Wenn Sie dieser Oberhaute fern geblieben, so halten deine Worte überhaupt keinen Sinn“, Melanie, nachdem, was die Frau Gräfin ihr vorher sagte.

„Wahre deine Jungel!“ riefte die Baronesse, „und halte es deiner gedehlichen Konstitution zu gute, daß ich dir nicht in der gebährlichen Weise antworte.“

Hilmar fuhr auf; doch ein bitterer Blick

Paulas ließ ihn sich zusammennehmen und schweigen; das junge Mädchen legte seine Hand auf seinen Arm und vorsichtig, daß sie ihm eine Blume zeigen wolle, die soeben erblüht, zog sie ihm den aufgeregten Baron in den Salon.

„Ihre Bemerkung gibt mir zu denken, Melanie“, begann die Gräfin sanft, „und ich muß mit Betrübniß sehen, daß ich mich bis jetzt in Ihnen täuschte. Ich glaube, Sie dachten vorurteilfrei genug, um ein Wesen, das leider mit Ungehörigkeiten zu wenig gesegnet, sich einen selbstständigen Wirkungsbereich schaffen muß, liebevoll zu beurteilen, ihm gütig entgegenzukommen; dagegen äußerten Sie sich in einer Weise, die mich erlaunen ließ. Was berechtigte Sie dazu, Melanie?“

Die hochfahrende Art Ihrer Gesellschaftlerin, Frau Gräfin. Sie mögen mich verdammen, aber ich muß es ausdrücken, daß es mir noch niemals vorgekommen ist, eine solche Person in dieser Weise auftreten zu sehen.“

„Sie verlangte nur, was allgemein üblich.“

„Unter Demüthigen, Frau Gräfin, aber nicht unter den Ebenbürtigen eines Hauses.“

„Sie gehen zu weit, Melanie“, riefte die Gräfin streng. „Paula ist keine Dienerin, sondern ein eine liebe Freundin, nein, mehr noch, sie ist mir eine Tochter geworden und als solche doch wohl mir selbst ebenbürtig. Genügt dies Ihren hochgestellten Anforderungen, um dem armen Kind liebesvoller entgegenzukommen?“

„Schick die alte Dams mit einem Anflug von Spott um den seinen Mund.“

Melanie ließ sich die Lippe und wenn Melas verbunden konnten, müßte Paula mindestens

durchbohrt zu Boden geklungen sein, so geschäftig und scharf ruhete der Aronessens Augen auf der reizenden Gestalt des jungen Mädchens, welche durch die Portieren sichtbar ward, wie sie geschäftig dem jungen Baron einen Seffel aus Feinert tollte.

„Es muß mir genügen, Frau Gräfin, wenn ich Ihnen mir so wertigen Umgang nicht erwidern will, aber das sanfte Gesicht mit den schmachtenden Augenbrauen kann mich nicht täuschen, die süßliche Stimme meinen Argwohn nicht einschütern, daß Sie mit diesem Fräulein noch bessere Erfahrungen machen werden. Ich bin überzeugt, daß das vortreffliche Fräulein Sie überall hintergeht. Und ich begreife Graf Albrecht nicht, daß er sich durch diese unschuldige Miene täuschen ließ.“

„Doch Albrecht so sehr von ihr eingenommen ist, beweist mir, daß mein Gesicht mich nicht täuscht, wenn mir auch jeder verlagert ist, aus Paulas schönen Augen die Bestätigung zu lesen, daß sie durch und durch ein edles Mädchen ist.“

„Selbst Graf Albrecht kann ein solches Gesicht gefährlich werden, Frau Gräfin, auch er, trotz seiner abweichenden Miene, läßt sich von ein Paar toller Augen irre führen. Grafen Bernack zu werden, ist für die Dame wohl eine recht verlockende Aussicht, ich glaub's wohl“, lachte Melanie geschäftig.

„Wenn wir Freunde bleiben sollen, Melanie“, sagte die Gräfin mit ruhiger Würde, „so müssen Sie sich jeder solchen geschäftigen Anspielung enthalten. Paula sieht unter meinem persönlichen Schutze und jede Unbill, die Sie ihr widerfahren lassen, widerfährt mir.“

(Fortsetzung folgt.)

Sal. Erdensasse d. 95 Pfg.
bis 14.30 p. Meter — glatt, gestreift u.
gemustert (ca. 380 versch. Qual. u. 2500
versch. Farben) — versch. rothen- und fä-
rben-weise porto- u. zollfrei das Fabrik-Depot
G. Hennberg (K. u. K. Hofliefer.) Zürich.
Kaufte umgehend. Doppeltes Briefporto
nach der Schweiz

Kirchliche Nachrichten.
Donnerstag 26. Februar 6 Uhr
Nachmittags 2. Passionsgottesdienst
Prediger Niemann.
Sonntag Deuli 1. März.
1/10 Uhr Beichte. Superintendent Neumann.
10 Uhr Gottesdienst derselbe
3 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.

Bekanntmachung.
Die Hundsteuer-Geberrolle für den hie-
sigen Stadtbezirk pro 1. April 1891 bis
dahin 1892 liegt während der Zeit vom
1. bis einschließl. den 14. März d. J. in
unserer Registratur zur Einsicht der
hiesigen Bewohner auf.
Beschwerden und Einsprüche gegen diese
Veranlagung können binnen einer Präklusiv-
frist von 3 Monaten vom 1. März d. J.
an gerechnet bei uns angebracht werden.
Bütow, den 20. Februar 1891.
Der Magistrat.
Klischdorff.

Holz-Verkauf.
Am Montag, den 2. März d. J. Nach-
mittags 4 Uhr werden im Locale des Herrn 3. Abel
hier selbst verschiedene Nuss- und Brennholz
sowie Eichen- resp. Buchen-Strauch aus dem
hiesigen Stadtwalde öffentlich versteigert
werden
Bütow, den 24. Februar 1891.
Der Magistrat.

Kalender für 1891
empfehlen
K. Gloede's Buchhandlung.
Gesangbücher
in reicher Auswahl empfiehlt
K. Gloede's,
Buchhandlung

Photographie.
Ich liefere von jetzt ab Bilder in
jedem Genre zur Hälfte der bisherigen
Preise. 1 Dg. Visitenformat 4 Mark etc.
und übernehme für vollständig gute und
brauchbare Arbeit jede Garantie. Mein
Künstler ist gut geübt und finden täglich
Aufnahmen statt.
Hochachtungsvoll
F. Kondratzki,
Photograph.

Kur noch kurze Zeit in Bütow.
Photographischer Glasalon
von
Arthur Rogorsch aus Danzig
aufgestellt in Bütow im Garten des Herrn
Mundt. Aufnahmen jeden Genres finden
täglich statt und werden Photographien
unter Garantie vorzüglich sauber retouchirt
geliefert. Um recht zahlreichen Zuspruch
bittet ergebenst
A. Rogorsch, Photograph

**Reisebücher, Fibeln, Rechen-
hefte, neueste Ausgaben, Besta-
lozzi - Prüfer - Schreibebücher**
sowie sämtliche in den Land- und
Cadschulen des Bütow'er Kreises
gebräuchlichen Schul-Altenfilien
in reicher Auswahl in
K. Gloede's
Buch- und Papierhandlung.

Schneldampfer
Bremen—Neuhort
F. Matfeld,
Berlin, Invalidenstr. 93.

Reichhaltigste Auswahl
von
Conto-Büchern
empfehlen
K. Gloede.

Gesellschaftliche
**Schutz-
Marke**
für
Russisch Schnupftaback
von **J. Goldfarb**
Breslauisch Str. 24

1 1 Rothe Kreuz-Lotterie
des Vaterländischen Frauen-
Bereins
unter Allerhöchstem Protec-
torate Ihrer Majestät der
Kaiserin.
Ziehung 17. u. 18. April im Rathhause
in Cöslin.
3915 Gew. im W. v. W. 95000.
W. 20000, 10000, 5000, 3000, 2000 zc. zc.
Loose a 1 M. (11 für 10 M.) Liste
u. Porto 30 Pf.

Rob. Th. Schröder, Stettin.
II Loose von beiden Sorten gemischt 10 Mark.
Bestellungen am bequemsten per Postanweisung, doch
nehme ich auch Coupons und Briefmarken in Zahlung.
Wiederverkäufer zum commissionsweisen Verkauf werden überall angestellt.
Hier zu haben bei: Carl Glöde, Eduard Lentz, W. Hoffmann.

Genehmigt für die ganze Monarchie.
16. gr. Stettiner Pferdelotterie.
und
150 10 Equi- darunter
pagen, 2 vierspannige
Ziehung 12. Mai 1891. Hauptgewinn 10 Equi-
pagen, darunter 2 vierspannige und 150 hochbede Pferde,
wovon 10 Reitpferde gesattelt und gezäumt.
(11 Loose für 10 Mark), Liste
u. Porto 30 Pf. Einschreiben 20 Pf.
extra, versendet das mit dem Vertrieb
betraute Bankgeschäft

Gothaer Lebensversicherungsbank.
Versich. Bestand am 1. Januar 1891: 75 200 Pers. mit 586 200 000 Mark
Neuzugang im Jahre 1890: 4 625 Pers. über 34 500 000
Bankfonds am 1. Januar 1891 168 000 000
Versicherungssumme ausbezahlt seit Beginn 215 840 000
Überschuss an die Vers. zu verteilen im Jahre 1891 6 226 063
Die Versicherungen Wehrpflichtiger bleiben ohne Zuschlagprämien
auch im Kriegsfall in Kraft.

Gustav Marg.
Linie Stettin-Neuhort
Ermäßigter Ueberfahrtspreis.
Nähere Auskunft erteilen
Johannsen und Wügge Stettin.
sowie H. Kahl, Bütow.


**Rothklee
Weissklee
Bullenklee
Grünklee
Gelbklee
Thymothee
Reygras etc. etc.**
offerirt sehr billig
L. Freund — Stolp.
Den geehrten Herrschaften von Bütow
und Umgegend empfehle ich mich als
Kochfrau
Wittwe **Lebwig**
im Hospital.

Geschäftseröffnung !!
Einem hochgeehrten Publikum von Bütow und Umgegend theils hiermit
ganz ergebenst mit, daß ich mich hier selbst vom 1. März d. J. als
Kupferschmied
niederlassen werde. Es wird mein Bestreben sein, nach jeder Richtung hin in
mein Fach schlagende Arbeiten prompt und reell auszuführen.
Ferner empfehle ich mich den geehrten Herrn Fabrik- u. Brennereibesitzern
zu Neubauten u. Reparaturen jeder Art. Auch mache ich die geehrten Herrn
Restaurateure und Gastwirthe darauf aufmerksam, daß ich Bierdruckapparate
nach neuestem System aufstelle und Reparaturen übernehme, ferner halte stets
flüssige Kohlsäure aus der größten Fabrik Deutschlands auf Lager.
Meine Werkstatt befindet sich
im Hause der Frau **Ww. M u ch** Lauenburgerstr.
Mein Unternehmen bitte ich gütigst unterstützen zu wollen und zeichne
Mit Hochachtung
Ernst Punzel,
Kupferschmied.

**Landwirthschaftliche
Maschinenfabrik**
ersten Ranges sucht zum Verkauf ihrer
bestens eingeführten Fabrikate direct an
Landwirthe allerorts geeignete Persönlich-
keiten bei höchstem Verdienst. — Meldungen
sind zu erbeten unter
C. 322 an Rudolf Mosse, Breslau.
Die
Oberwohnung
bestehend aus vier Stuben, zwei Käm-
mern, Speisekammer und sonstigem Zubehör ist
zum 1. October zu vermieten
Ropp.
Borzügl. **Rocherhsen**
a Metz 60 Pf. verkauft
Heinrich Müller.

Bestens, dank die neuesten Erfindungen verbesserte Fabrikationsmethode und Verwendung
von nur reinen und besten Rohmaterialien sichern den Conumenten von
Stollwerck'sche **Chocoladen- und Cacao-Präparaten**
empfehlenswerth, der Angabe der Etikette entsprechende Proben, dessen Vortheilhaftigkeit durch 26 Hof-
Diplome und durch 31 Ehren-Diplome, goldene, silberne etc. Medaillen nachweist ist.

Stollwerck'sche **Chocoladen.**



STOLLWERCK'SCHE
CHOCOLADE
DER KAISERIN UND
DER KÖNIGINEN
STOLLWERCK'SCHE
CACAO-PRÄPARATE

Den seit 1830 bei Warrern, Lehrern,
Neamen, Gutbesitzern etc. schon bekannten
Holländ. Tabak lief. nur **G. Becker,**
Ceeßen a. Harz, 10 Pfd. lose i. e. Boutei
ica. 8 M. — Garantie! Zurücknahme.
Berlin, 23. Februar. Städtischer
Centralviehof. Amtlicher Bericht der Direction
Seit vorgestern wurden nach und nach zum
Verkauf gestellt: 2368 Rinder, 10,225 Schwei-
ne (darunter 711 Dänen, 137 Wälonier, 70
Holländer), 1663 Käiber, 11,580 Hammel.
— In Rindern langsame Beschäft.,
obwohl der Auftrieb schwächer war bei
gleichem Export, als vor acht Tagen. In
Folge nur wenig verlaufener Fleischmärkte
waren Käufer sehr zurückhaltend und vor-
sichtig. Für Bullen wurden niedrigere Preise
bewilligt. Der Markt wird ziemlich ge-
räumt. I. 69—82, II. 64—68, III. 48—52,
IV. 45—47 M. pr. 100 Pfund Fleisch
gewicht. — Der Schweinemarkt verlief
anfangs gedrückt, zum Schluß belebter, doch
wurden die vorwöchentlichen Preise nicht
erreicht, da der Export nur mittelmäßig
war. Der Markt wird barhändig geräumt.
I. 52, ausgelegte Posten darüber, II. 50—
51 M. III. 46—49 M. pr. 100 Pfund mit
20 Pct. Tara. Wälonier waren etwas
begehrter als bisher und hielten leicht die
letzten Preise. 60 und 61 M. pr. 100 Pfund
mit 50 Pct. Tara pro Stück. — Rind-er-
handel langsam. I. 68—82; II. 62—67, III.
42—51 Pf. pr. 100 Pfund Fleischgewicht.
In Hammel machte sich das Geschäft
noch flauer als vor acht Tagen, da die
Rauflust der Exporteure diesem Auftrieb
gegenüber zu gering war. Die Preise
wichen daher wiederum um ca. 2 Pf. pro
Pfund und es blieb Ueberstand. I. 45—47,
beste Nummer bis 60, II. 40—44 Pf. pro
Pfund Fleischgewicht.